

Vom Sinn der Naturbetrachtung

Autor(en): **Sturm, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **50 (1972)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn der Naturbetrachtung

Von G. Sturm, Basel

Die Naturbetrachtung soll nicht nur unser Kennen, sondern auch unser Erkennen fördern und über das Erkennen eine feste Verbindung zwischen Mensch und Natur schaffen. Gewiss, an Bestrebungen in dieser Richtung fehlt es nicht, doch viele der «Brücken» erweisen sich als morsch; der Strom der Technik droht sie wegzu-spülen.

Die Technik, einst zahmer Bach, ist zum wilden Strom angeschwollen. Sie droht die Brücken zwischen Mensch und Natur niederzureissen und den Menschen mit in den Strudel zu ziehen. Ihr Versprechen, dem Menschen Raum und Zeit für ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, hat sie nicht gehalten.

Technik? Wir wollen das Kind beim rechten Namen nennen: Verstand. Der Verstand schafft die Technik und bedient sich ihrer zur Erreichung seiner egoistischen Ziele.

Was uns jenseits der Technik, am Ufer der Natur wartet, ist Vernunft. Sollten wir um ihretwillen nicht alle erreichbaren Steine zum Bau einer soliden Brücke zusammentragen?!

In einem Gespräch mit Eckermann hat Goethe die Begriffe Verstand und Vernunft wie folgt charakterisiert: «Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenen und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es mit dem Werdenen, Lebendigen zu tun; der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, dass er es nutze.»

Die Vernunft hat es mit dem Werdenen, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Toten. Daraus ist leicht zu ersehen, was eintreten muss, wenn der Verstand sein Reich, das Gewordene, verlässt und sich im Werdenen einnistet, wie dies heute oft geschieht. Die Folge davon muss der Versuch sein, das Lebendige nach den Gesetzen des Toten zu erklären, das heisst die Eigengesetzlichkeit des Lebendigen zu missachten. Aber auch Seele und Geist haben unter der Herrschaft des Verstandes keine Existenzberechtigung, denn sie lassen sich im Toten nicht finden. Mit einem Wort: Der Übergriff des Verstandes muss den Materialismus zur Folge haben!

Unsere Zeit krankt wirklich am Überwuchern des Verstandes. Bis in die Naturbetrachtung hinein ist die Zeitkrankheit verschleppt worden. Glaubt man doch heute vielfach, die Natur lasse sich allein durch den Verstand ergründen. Der Verstand ist ein Analytiker; seine Domäne ist das Zerteilen. Aus dem Teil will dann der Verstand das Ganze erklären.

Wenn heute versucht wird, vom Teil auf das Ganze zu schliessen, so muss das zu Spekulation und Irrtum führen. Nicht lässt sich das Ganze aus dem Teil, hingegen der Teil aus dem Ganzen erklären. Dies «sehen» und anerkennen zu können, bedarf eines langen und steten Übens, eines Übens in Ehrfurcht und Demut, denn dies sind die Mündler, durch welche die Natur von ihrem wahren Wesen zu uns sprechen kann. «Vor die Tugend haben die Götter den Schweiss gesetzt», sagt ein

altes Sprichwort. Es wird schwer halten, König Verstand und sein Gefolge, die Hochmut, zu besiegen, doch «wer ewig strebend sich bemüht, den können wir erlösen». Dies Goethe-Wort soll uns Aufgabe, aber auch Verheissung sein.

Was uns die Sinne als Wahrnehmung liefern, ist ein qualitätsloses Nebeneinander, das erst durch unser Denken zum qualitätsgesättigten Miteinander wird. Wenn wir «Baum» sagen, so beruht diese Aussage schon nicht mehr auf Wahrnehmung allein; bereits hat unser Denken zur Wahrnehmung den Begriff hinzugefügt. Die Meinung, wir würden den Baum *sehen*, hat derart tiefe Wurzeln gefasst, dass es schwer halten wird, sie auszurotten. Und doch müssen wir uns vollkommen klar darüber sein, dass es zu jedem Erkennen zweier Dinge bedarf: der Wahrnehmung und des Begriffes, und dass erst unser Denken die Teile zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügt. Das hier vorliegende Problem kann uns am Beispiel einer fremden Schrift deutlich werden. An einer fremden Schrift – man denke zum Beispiel an die Hieroglyphen – nehmen wir mit unseren Augen lediglich getrennte, bedeutungslose Formen wahr, deren Zusammenhang und Sinn wir durch unser Denken mühsam erarbeiten müssen.

Ernsthaftes Naturbetrachten wird den Übenden nach und nach zwischen seiner Gescheitheit und der Natur Weisheit unterscheiden lehren. Zusammen mit der Gescheitheit werden verschiedene Vorurteile gegenüber der Natur fallen müssen. Da ist zunächst dasjenige vom «Kampf ums Dasein». Der «Kampf ums Dasein», so wie ihn die Darwinisten sehen, findet nicht statt. Der Teppich der Natur ist aus *Geben* und *Nehmen* gewoben. Die Natur will, dass des einen Nährer des andern Zehrer sei. Nur bei Auflehnung gegen dieses Gesetz darf von Kampf im obigen Sinne gesprochen werden. Eine solche Auflehnung lässt sich jedoch nirgends nachweisen. Die Ringe der Nahrungskette sind aus hartem Stahl geschmiedet; es gibt kein Ausbrechen aus der Ganzheit. Die Ausnahme macht der Mensch; er allein kann *nein* sagen (und auch tun). Dieses Privileg verpflichtet, verpflichtet vor allem denen gegenüber, die zugunsten des Menschen auf das Nein «verzichtet» haben.

Anstelle von Darwins «Kampf ums Dasein» sollte Morgensterns «Fusswaschung» treten. Sie schildert in herrlichen Versen, was wir als das Gesetz von Geben und Nehmen bezeichnet haben:

«Ich danke dir, du stummer Stein,
und neige mich zu dir hernieder:
Ich schulde dir mein Pflanzensein.

Ich danke euch, Stein, Kraut und Tier,
und beuge mich zu euch hernieder:
Ihr halt mir alle drei zu mir.

Ich danke euch, ihr Grund und Flor,
und bücke mich zu euch hernieder:
Ihr halt zum Tiere mir empor.

Wir danken dir, du Menschenkind,
und lassen fromm uns vor dir nieder:
weil dadurch, dass du bist, wir sind.

Es dankt aus aller Gottheit Ein-
und aller Gottheit Vielfalt wieder.
In Dank verschlingt sich alles Sein.»

Dieses Gedicht zeigt die innere Einheit allen Seins. Es entspringt einer Betrachtungsweise, die dazu berufen ist, den so verhängnisvollen Atomismus unserer Tage zu überwinden.

Im «Kampf ums Dasein», im «Überleben des Tüchtigsten», in der «natürlichen Zuchtwahl», wird heute das Instrument zur Höherentwicklung gesehen und dabei ganz ausser acht gelassen, dass der Untergang Untüchtiger noch lange keine Tüchtigen hervorbringt. Das Werden der Tüchtigen bleibt dem Zufall überlassen.

Fände der Kampf aller gegen alle tatsächlich statt, so müsste konsequenterweise *einer* als Sieger aus ihm hervorgehen. Mit seinem Siege würde sich der Tüchtigste aber völlig isolieren und damit sein eigenes Grab schaufeln.

Wie ganz anders sieht doch die Wirklichkeit aus: Da leben auf engem Raume Hunderte von Arten mit- und füreinander; eine jede stützt sich auf andere ab, doch keine ist – ohne den Eingriff des Menschen – in ihrem Bestande gefährdet. «Und jede nimmt und gibt zugleich und strömt und ruht» (C.F. Meyer: Der römische Brunnen).

Fallen müssen wird auch der Glaube, die Natur verfolge bei ihrem Schaffen Zwecke. Als zweckmässig im eigentlichen Sinne darf nur ein Tun bezeichnet werden, das auf einer Vorstellung beruht. Der Zweck, das zu Erreichende, muss dem Geschehen als Vorstellung vorausgehen. Die Natur kann diese Forderung nicht erfüllen; sie handelt nicht nach Zwecken, sondern folgt den ihr einwohnenden Gesetzen. Wer der Natur Zwecke unterschiebt, vergewaltigt sie. Goethe hat das so ausgedrückt: «Der Stier hat nicht Hörner, um zu stossen, sondern er stösst, weil er Hörner hat.»

Schliesslich wird sich der Massstab von Gut und Böse nicht mehr länger auf die Kreatur anwenden lassen. Gut und Böse setzen Freiheit im Handeln voraus. Frei in seinem Tun und Lassen ist aber nur der Mensch; nur er kann gut und böse sein.

Wirkliche Naturerkenntnis lässt sich nur auf schmalen Pfaden erreichen. Breite Strassen führen in der Regel nicht zu Ein-, sondern zu Ansichten, und diese sind vom «Zeitgeist» gefärbt. Das Denken unserer Zeit – auch das der meisten Naturforscher – steht nur zu deutlich unter der Herrschaft des Materialismus. «Nützlich» und «schädlich» sind zum Mass aller Dinge geworden. Daher gilt heute mehr denn je, was Goethe von den Naturforschern seiner Zeit gefordert hat: «zu sehen was *ist*, und nicht was *beliebt*». Diese Forderung erfüllen kann nur, wer gewillt ist, die breitgewalzten Strassen liebgewordener Ansichten zu verlassen und auf schmalen Pfaden Neuland zu betreten.

Soll der Materialismus überwunden werden, so müssen wir wieder dazu kommen, im Materiellen das Feld der Manifestation eines Immateriellen zu sehen. Früherem Denken war das Irdisch-Materielle ein «Mütterlich-Empfangendes» (Materia, Mater, Mutter), dem als «Väterlich-Zeugendes» ein Kosmisch-Geistiges gegenüberstand. Eine jede dieser beiden Welten war für sich allein nur eine Halbheit. Erst im Zusammenklingen beider lag die Erfüllung. Die Materie bedurfte zu ihrer Gestaltung des Geistes; der Geist rief der Materie, um sich in ihr zu verkörpern.

Die Naturwissenschaft hat dieses Weltbild zerstört, hat Geist und Materie zu unüberbrückbaren Gegensätzen auseinandergerissen. Als wirklich gilt nur noch die Materie. Alles Immaterielle wird mit einem mitleidigen Lächeln als unreal und subjektiv abgetan.

Wie kann nun diese, vom Menschen aufgerissene Kluft wieder geschlossen werden? Eigentlich nur dadurch, dass man sich über eines klar wird: Nicht die

Welt ist gespalten, sondern unser Bewusstsein! In der Welt selbst sind Geist und Materie in ununterbrochener Wechselwirkung, nur wir mit unserem toten Intellekt können die Einheit in der Zweiheit nicht fassen. Dies einzusehen und danach zu leben, ist das Gebot unserer Zeit.

Der Anerkennung eines der Materie zugrunde liegenden Immateriellen steht gar manches Vorurteil entgegen. Bei etwas gutem Willen lässt sich jedoch das Wirken eines Immateriellen auch an den Ergebnissen moderner Naturforschung ablegen. Ich denke da vor allem an das, was die Biologie über die Regeneration zu sagen hat. Unter Regeneration versteht man die bei allen Lebewesen mehr oder weniger vorhandene Fähigkeit zur Wiederherstellung beschädigter Gestalt oder Funktion. Durch das Phänomen der Regeneration sieht sich die moderne Biologie gezwungen, dem «Materialfeld» ein «Organisationsfeld» gegenüberzustellen. Heute weiss man: Die Gestaltungskräfte bedienen sich zwar der Materie, sind aber keineswegs mit ihr identisch. Was die Stoffe ordnet, kann selbst nicht auch Stoff sein.

Die Lebewesen sind also weit weniger eine Ganzheit im Raume als in der Zeit. Ihr Körper dauert weit weniger als Stoff denn als Gestalt. Ununterbrochen werden die Stoffe abgebaut, ausgeschieden und aus dem Nahrungsstrom erneuert. Lebendige Körper sind wie Flammen, bei denen die Materie fortlaufend verbrennt und nur die Gestalt bleibt.

Damit – so glaube ich – haben wir das Gerüst zum Bau einer soliden Brücke errichtet. Lasst uns jetzt Bausteine zusammentragen, das heisst die Natur betrachten. Es sollen nicht funkelnde Edelsteine aus fernen Landen sein, der schlichte Kiesel aus dem nahen Bache eignet sich zum Bauelement gleich gut, wenn nicht gar besser. Der Kiesel hat gegenüber dem Edelstein den grossen Vorzug, jederzeit erreichbar und jedermann zugänglich zu sein. Dies muss deshalb besonders betont werden, weil der Hang nach dem Exotischen, Schillernden, von Tag zu Tag stärker wird. Meist entspringt dieser Hang einer oberflächlichen Neugierde und nicht tiefem Interesse. – Wer heute seinen Nachbarn einlädt, mit in den nahen Wald zu kommen, der wird meist zur Antwort erhalten: «Da ist doch nichts los!» Ob etwas «los ist» oder nicht, das hängt weit weniger von den *äusseren* Gegebenheiten als von den *inneren* ab. Der Wald wird *das* hergeben, was wir in ihn *investieren*. Mit andern Worten: Wir werden *das* «sehen», was wir uns durch lebendiges Denken *erschliessen*. Da hilft kein weites Reisen. Im Gegenteil: die Kraft, die wir auf weite Reisen verwenden, geht uns an Beschaulichkeit verloren.

Wie Flucht vor dem Innern mutet das lärmige Getriebe unserer Tage an. Mit allen verfügbaren Mitteln wird gefördert, was dem Äussern dient, denn mit dem Äussern lässt sich Geld machen, und «Geld regiert die Welt!» Wieder stellen wir fest: Verstand triumphiert über Vernunft.

Auf jede Diagnose muss Therapie folgen. Versuchen wir deshalb, der Zeitkrankheit auf den Leib zu rücken. Unser erstes Gebot muss sein, die Alleinherrschaft des Verstandes zu erkennen und abzuschütteln. Naturbetrachtung kann uns in diesem Bestreben eine grosse Hilfe sein. Indem wir versuchen, die Natur zu ergründen, stemmen wir uns gegen den Zeitenstrom und verhindern damit, wie Korke hin- und hergespült zu werden.

Was die Technik wohl versprochen, aber nicht überall gehalten hat, dem Men-

schen die Möglichkeit zu menschenwürdigem Dasein zu verschaffen, das gibt Natur. Ernsthaftige Beschäftigung mit der Natur führt vom äusseren Menschen zum inneren.

Die Welt wartet sehnsüchtig darauf, dass der Mensch, dem Materialismus zum Trotz, sich selbst wieder finde. An der Natur, besser: am Unterschied zur Natur, kann der Mensch zu sich selber erwachen, kann er seinen geistigen Ursprung wieder finden. «Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schliesst ein neues Organ in uns auf» (Goethe).

In diesem Organ-Aufschliessen sehe ich Sinn und Berechtigung der Naturbetrachtung. Und nur ein solches Tun, das in uns neue Organe aufzuschliessen vermag, verdient als Naturbetrachtung bezeichnet zu werden.

VAPKO-MITTEILUNGEN

Jahresversammlung 1972

Diese wird am 23./24. September in Thun durchgeführt. Die Einladungen mit detailliertem Programm werden Mitte August zum Versand kommen. Bitte reservieren Sie sich schon heute dieses Datum. Im Hinblick auf Art. 206, Abs. 3, der Eidg. Lebensmittelverordnung ist die Teilnahme an den Bestimmungsübungen mit entsprechender Besprechung und Kritik von grossem Nutzen. Wir appellieren an die Gesundheitskommissionen, die Ortspilzexperten an die Versammlung zu delegieren!

Instruktionskurse für Ortspilzexperten

Die diesjährigen Instruktionkurse für angehende Kontrolleure und Weiterbildungskurse (Art. 206, Abs. 1, LMV) finden vom 9. bis 16. September in Hemberg SG statt. Es sind noch einige Plätze frei. Interessenten mögen sich raschestens melden. Die Anmeldungen müssen durch die zuständigen *Gemeindebehörden ausgestellt*, oder mindestens von diesen visiert, und an folgende Adresse gerichtet werden: *Herrn Theo Meyer*, Kursorganisator der Vapko, *Tschudistr. 9, 9000 St. Gallen*. Für Delegierte von Mitgliedergemeinden wird kein Kursgeld erhoben.

Adressänderungen

Im Interesse einer lückenlosen Zustellung der Zeitschrift und aller übrigen Korrespondenzen ersuchen wir, *Adressänderungen* sofort dem Sekretär der Vapko, *Herrn Alphonse Steiger*, Laboratorium der Urkantone, *Föhneneichstr. 15, 6440 Brunnen*, zu melden.